

Offene Werkstatt

Stephan Zacharias

Standortsuche schwuler Theologie

ALS WIR 1991 in Münster mit der AG Schwule Theologie begannen, war für die meisten von uns der Ansatz der HuK zu devot. Wozu die Auseinandersetzung mit den schwulenfeindlichen Funktionsträgern in der Kirche suchen, wenn diese keine besseren Argumente haben als »Das haben wir immer schon verurteilt« und »Wo kämen wir denn da hin?« Wir wussten, dass wir die besseren Argumente haben, dass Bibel und Tradition eine Verurteilung schwuler und lesbischer Lebensformen keineswegs nötig machen. Wir sind selber Kirche. Wir haben genug theologisches Wissen, um in Schrift und Tradition schwule Spuren zu finden. Diese selbstbewusste Haltung hat bis heute die AG Schwule Theologie und die WERKSTATT geprägt. Ich hoffe, dass ich das richtig sehe. Mein Kontakt zur AG und zur WERKSTATT ist in den letzten zehn Jahren immer lockerer geworden und ich musste mich zur Vorbereitung für diesen Vortrag auf dem Queer-Kongress in Bielefeld vom 30.09. bis 03.10.2005 erst einmal wieder gründlich auf der Website einlesen, woüber in den letzten Jahren so geschrieben wurde.

1. Die Atomisierung jüdisch-christlicher Traditionen

Ich bin sicher: Seitdem ich in Amsterdam wohne, bin ich den kirchlichen Zusammenhängen weitgehend entwachsen. Die jüdisch-christliche Tradition ist zwar nach wie vor meine spirituelle Muttersprache, aber in den Kirchengemeinden erlebe ich zu viele Menschen, die Angst haben, sich dem wirklichen Leben zu stellen, als dass ich damit noch Kontakt haben möchte. Ich suche eine Gemeinschaft von Glaubenden, die aus der Kraft ihres Glaubens

bereit sind, mehr zu wagen als Atheisten. Was ich faktisch immer wieder finde sind kleinbürgerliche Menschen, die immer versuchen alles zu tun, was von ihnen erwartet wird und wenig Kraft haben, um gegen den Strom zu schwimmen. Darum habe ich es aufgegeben, in kirchlichen Zusammenhängen solch eine Gemeinschaft von Glaubenden zu suchen.

Wenn ich heute zurückblicke auf die Anfangszeit der Schwulen Theologie, dann fällt mir zuerst auf, dass die gesellschaftlichen Paradigmen Schwuler Theologie sich in den letzten 15 Jahren gründlich verändert haben. Vor 15 Jahren gab es noch Reste einer Volkskirche. Relativ viele unserer Generation sind noch in einem kirchlichen Elternhaus aufgewachsen. Zugleich stand die gesellschaftliche Anerkennung schwuler und lesbischer Lebensformen Ende der 1980er Jahre noch in den Kinderschuhen. Diese Situation hat sich in den letzten 15 Jahren um 180 Grad gewendet. Die jährlichen CSDs haben inzwischen viel mehr Besucher als ein Kirchentag oder Papstbesuch. Wahrscheinlich besuchen heute an einem durchschnittlichen Wochenende in Deutschland mehr Menschen eine schwule Kneipe, Disco oder Sauna als einen christlichen Gottesdienst. Die Diskriminierung von Lesben und Schwulen hat Rot-Grün gesetzlich eingeschränkt. Kirchentreue Gläubige sehen sich dagegen mit negativen Vorurteilen konfrontiert und werden gesellschaftlich kaum noch ernst genommen.

Natürlich ist die schwule und lesbische Emanzipation noch lange nicht am Ziel, aber wir sind gesellschaftlich enorm im Aufwind, während die offiziellen Kirchen auf allen Fronten mit Gegenwind zu kämpfen haben. In einer solchen Situation ist es wichtig aufzupassen, dass wir nicht arrogant und überheblich werden. Als schwule Theologen haben wir noch lange nicht gewonnen. Im Gegenteil: Auch wenn ich mit Kirche kaum noch was zu tun habe, fühle ich mich in den letzten Jahren mit den kirchlichen Funktionären immer mehr im gleichen Boot. Ich spüre immer deutlicher, dass wir ein gemeinsames Problem haben: Unsere Gesellschaft hat die jüdisch-christliche Tradition scheinbar nicht mehr nötig. Eine in drei Jahrtausenden aufgebaute kollektive Lebenserfahrung von Millionen Menschen, die mit ihrem Gott probieren das Leben zu meistern, verdampft – es gelingt uns offensichtlich nicht mehr diese Botschaft so zu formulieren, dass Menschen im 21. Jahrhundert begreifen, dass diese Botschaft ihnen ein besseres Leben ermöglicht.

2. Biblische Bilder funktionieren nicht mehr

Die jüdisch-christliche Tradition ist durch und durch geprägt von der bäuerlichen Lebenswelt. Die Bibel wimmelt von Weinstöcken, Äckern, Säen, Ernten, Fischen und so fort. Fast alle spirituellen Erfahrungen sind in Bildern aus der bäuerlichen Lebenswelt beschrieben. Im Laufe der Kirchengeschichte sind hier viele Traditionen und Rituale dazu gekommen, die ebenfalls zur

bäuerlichen, aber auch zur feudalen Lebenswelt gehören. Von der Ackersegenung bis zur Kräuterweihe, von Mariä Lichtmess bis zu Christkönig. In den letzten 500 Jahren hat sich in Westeuropa die Gesellschaft immer weiter von der bäuerlichen Lebenswelt entfremdet. Den Umschwung zur aufgeklärten Bürgergesellschaft, die ihren Wohlstand flexiblen Handelsbeziehungen verdankt, hat das Christentum dank der Reformation noch einigermaßen mitvollziehen können. Aber in der Industrialisierung hat die Kirche einen Großteil der Arbeiter an den Sozialismus verloren und erst viel zu spät Antworten gefunden. Und in unserer heutigen globalisierten Informationsgesellschaft erscheint Kirche als ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten. Ein kleines Beispiel, um diese Kluft deutlich zu machen: Die Grundlage unseres Glaubens ist die biblische Offenbarung. Ein Buch, an dem fast 1000 Jahre geschrieben wurde, in dem viele Generationen ihre Erfahrungen verewigt haben. Ein Buch, das in den Synagogen und Kirchen einen zentralen Platz hat, das Buch der Bücher. In unserer Informationsgesellschaft hat sich die Buchkultur in den letzten 10 Jahren grundlegend geändert. Google verdrängt die Bibliotheken. Relevante Information ist aktuelle und schnelle Information. Galilei schrieb noch Bücher, Einstein veröffentlichte in Fachzeitschriften, die heutigen Spitzenforscher veröffentlichen online. Die Welt, in der man Erfurcht hatte vor Wahrheiten, die sich jahrtausendlang bewährt haben, besteht nicht mehr. Auch die bäuerliche Lebenswelt, die die Bilder lieferte, um unsere spirituellen Erfahrungen in Worte zu fassen, besteht im Westen nicht mehr. Dank Kunstdünger und EU-Subventionen sind aus Bauern Agro-Unternehmer geworden, die ihre Betriebe genauso durchrationalisiert haben wie Ford die Autoproduktion. Die Milch kommt schon lange aus dem Supermarkt. Aber vor einigen Wochen las ich, dass es inzwischen möglich ist, aus Stammzellen fix-und-fertige Schnitzel zu züchten, ohne dass man noch die Zwischenstufe eines lebenden Tieres nötig hat.

Das Ende der Massentierhaltung ist schon wieder in Sicht und am Sonntag lesen wir in der Kirche immer noch das Evangelium von dem guten Hirten vor, der sein Leben riskiert, um das verlorene Schaf wieder zu finden. Absurder kann es beinahe nicht mehr sein.

3. Schwul-theologische Herausforderungen im religiösen Niemandsland

Als schwuler Theologe habe ich gelernt zu denken, abseits der gebahnten Wege kirchlicher Theologie. Es beunruhigt mich schon lange nicht mehr, wenn die Glaubenskongregation meine Gedanken nicht nachvollziehen kann. Große Organisationen sind immer etwas träge. Die wichtigsten Innovationen kommen aus kleinen Betrieben. Wenn es jemandem gelingen kann, die Kluft zwischen der jüdisch-christlichen Tradition und der heutigen Lebenswelt zu überbrücken, dann wird das einer von denen sein, die von den Fleischtöpfen Ägyptens vertrieben wurden und die den Exodus gewagt ha-

ben – freiwillig oder gezwungenermaßen. Die Herausforderung ist allerdings viel größer als die, vor der wir Anfang der 1990er Jahre standen. Damals ging es nur darum, die schwulen Spuren in Schrift und Tradition aufzuspüren und selbstbewusst unseren Platz in der Gemeinschaft der Glaubenden zu behaupten. Das, was jetzt vor uns liegt, ist echte Erfindarbeit. Wir müssen versuchen, den Kern der jüdisch-christlichen Tradition zu begreifen und neue Worte, Bilder und Rituale zu finden, um diesen Kern unseres Glaubens wieder relevant werden zu lassen in der Lebenswirklichkeit des 21. Jahrhunderts.

Das aber ist der Punkt, wo ich auch ins Stottern komme. Was ist der Kern unseres Glaubens? Vielleicht geht es so: Kein Mensch geht einsam und allein durch sein Leben. Es gibt eine unsichtbare Macht, die Interesse an jedem einzelnen Menschen hat; die mitleidet, wenn es ihm schlecht geht, und die manchmal versucht, die Unsichtbarkeit zu durchbrechen und von sich aus Kontakt aufnimmt mit den Menschen. Der sehnlichste Wunsch dieser Macht ist es, dass der Mensch glücklich sein kann, dass er im Frieden mit sich selbst und seiner Umgebung lebt. Einsamkeit ist ein ebenso wichtiges Thema im Leben heutiger Menschen. Individualität und Mobilität werden immer wichtiger, die zwischenmenschlichen Beziehungen bleiben auf der Strecke. Lebenslange Beziehungen werden selten. Auf wen kann ich mich wirklich verlassen? Wer bleibt mir treu, auch wenn ich hässlich geworden bin und Alzheimer hab? Der biblische Gott sagt: Auch wenn Vater und Mutter Dich verlassen, ich verlasse Dich nicht. Dass Vater und Mutter nicht immer gerade zuverlässig sind, wenn das Kind unerwartete Wege geht, kennen Schwule und Lesben zur Genüge. Wenn wir es nicht am eigenen Leib mitgemacht haben, dann kennen wir doch in unserer Umgebung genügend Bekannte, wo ein Familienbesuch eine Mischung zwischen Horrortrip und diplomatischem Drahtseilakt ist. Eine typische Art vieler Schwuler, mit der Angst vor Einsamkeit umzugehen besteht darin, sich eine anziehende körperliche Phänotypik anzutrainieren und dabei fortlaufend zu überprüfen, ob man noch auf andere Männer sexuell attraktiv wirkt. Solange ich noch begehrt werde, bin ich nicht einsam. Wie trügerisch so eine Strategie ist, merken wir spätestens in der Midlifecrisis. Irgendwann dreht sich niemand mehr nach uns um. Lesben halten es weniger mit ihrer äußerlichen Erscheinung: Frau muss sich ja schließlich unterscheiden von den Hetero-Blondinen. Aber die Angst vor Einsamkeit führt auch hier nicht selten zu einem schwankenden Gleichgewicht zwischen fester Beziehung und einer tröstenden Flasche Alkohol. Heteros erfahren Einsamkeit scheinbar weniger intensiv. Sobald sie Kinder zeugen und aufziehen, werden alte Traditionen wiederbelebt und dies wiederum schafft Geborgenheit im Schoß einer Großfamilie und im Erfahrungsaustausch mit anderen jungen Eltern. Aber spätestens in dem Augenblick, wo die Kinder eigene Wege gehen, merken auch immer mehr Heteros, wie

trügerisch eine solche Flucht vor der Einsamkeit ist. Die negative Erfahrung, die der Einsamkeit, der Gottlosigkeit, der Verlassenheit, bleibt also durchaus noch eine aktuelle Erfahrung im 21. Jahrhundert. Aber die positive Erfahrung, die des Gottes, der mit uns geht, der uns nicht allein lässt, die wird nicht wirklich mehr gemacht.

Das ist der Hintergrund, auf dem wir Theologen neue Geschichten, Bilder und Rituale erfinden müssen; um Macht erfahrbar werden zu lassen, die ein Interesse an jedem Menschen hat, die niemanden alleine lässt. Das zentrale Ritual, um diesen Gott, der auf die Menschen zukommt, erfahrbar zu machen, war in der christlichen Tradition lange Zeit die Eucharistie, das Abendmahl. Die Alltagserfahrung, die im Abendmahl liturgisch verdichtet wird, ist die gemeinsame Mahlzeit. In der gemeinsamen Mahlzeit erfährt der Mensch, dass er nicht allein ist: Man teilt das Essen, man spricht über Gott und die Welt, teilt die Sorgen miteinander und sorgt dafür, dass jeder wieder die nötige Energie hat, um seinen Alltag bestehen zu können. Ein wunderbares Symbol für die Begegnung mit dem Gott, der auf uns zukommt, der uns unterstützen will, um den Alltag zu durchstehen. Ich frage mich allerdings, ob in unserer heutigen Zeit die Mahlzeit noch immer so ein passendes Symbol ist. Menschen sind verunsichert, was sie noch essen können. Der eine hat Angst vor Übergewicht, der andere vor Cholesterin, der nächste vor Pflanzenschutzrückständen oder Salmonellen. In vielen Haushalten hat die Mikrowelle den Herd abgelöst, der ›heimische Herd‹ als Symbol von Heimat und Geborgenheit besteht nicht mehr. Wenn ich an Essen denke, dann sind meine ersten Assoziationen Fast Food und Verbraucherschutz, nicht mehr Geborgenheit, Sättigung und Zufriedenheit.

Wenn ich mich befrage, was dann in der Erfahrungswelt heutiger Menschen ein wirkmächtiges Symbol ist für die unsichtbare Macht, die ein Interesse an uns hat, die uns begleitet und unterstützen will, dann denke ich zuerst an Überwachungskameras, GPS und Satelliten. Natürlich fällt jedem von uns dabei auch sofort George Orwells ›1984‹ ein; aber seit dem 11. September merke ich, dass Menschen Überwachungskameras anders wahrnehmen als früher. Die Kameras stehen nicht mehr für den Überwachungsstaat, sie stehen als Symbol für Sicherheit und Schutz. »Muss ich auch wandern in finsterner Nacht, ich fürchte kein Unheil. Du, mein Gott, bist bei mir.« Bei diesem Psalmwort denke ich sofort an die Videoräume, wo Polizisten vor hunderten Bildschirmen die Bilder von tausenden Überwachungskameras auswerten. Die Überwachungskamera als Ersatz für Eucharistie und Abendmahl? Ich will nicht behaupten, dass das die Lösung ist; auch kann ich mir noch keine Liturgie dabei vorstellen. Aber ich glaube schon, dass wir so radikal neue Wege suchen müssen, wenn wir den Kern unseres Glaubens in die heutige Zeit wieder als relevant erfahrbar machen wollen. Ein Problem

hätten wir allerdings mit einer Liturgie der Überwachungskamera: In unserer schnelllebigen Zeit verändert sich alles innerhalb weniger Jahre. Auch die Liturgie der Überwachungskamera würde in zehn Jahren wahrscheinlich niemand mehr begreifen. Auch wenn wir noch so kreativ sind, wir laufen den gesellschaftlichen Veränderungen hinterher. Diese Unruhe tut keiner Religion gut. Was ist dann aber die Lösung, wenn die alten Bilder und Liturgien nicht mehr passen und es auch keine Lösung darstellt, ständig neue Bilder und Liturgien zu entwickeln?

4. Die Mystik – eine schwule und theologische Gottsuche im christlichen Horizont

Was mir in Amsterdam auffällt ist, dass die meisten Schwulen, die sich noch in einer der Weltreligionen beheimatet fühlen, ihre religiöse Heimat im Buddhismus gefunden haben. Der Vorteil des Buddhismus gegenüber den Buchreligionen, also dem Judentum, Christentum und Islam ist jener, dass viel mehr mit abstrakten Wahrheiten und Prinzipien gearbeitet wird. Buchreligionen haben immer den Nachteil, dass die Glaubenserfahrungen in der Sprache und Erfahrungswelt einer bestimmten Generation aufgeschrieben wurden und die nachfolgenden Generationen diese dann für sakrosankt erklären. Jede Veränderung ist dann schon wieder eine Häresie. Kann die Abstraktion, die Loslösung von konkreten Bildern und Ritualen, eine Lösung auch für das Vermittlungsproblem der jüdisch-christlichen Tradition sein? Auf jeden Fall gibt es in der jüdisch-christlichen Tradition entsprechende Ansätze: Ich denke an die Mystik. In der mystischen Suchbewegung lässt der Mystiker alles Konkrete, alles Äußerliche, hinter sich. Er vertieft sich in die unmittelbare Erfahrung der Nähe Gottes. Viele kennen die geflügelten und prophetischen Worte Karl Rahners: »Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.« An diesem Punkt kann ich mir vorstellen, dass er Recht hat. Allerdings muss auch ein solcher Ansatz wieder konkret gemacht werden. Die mystische Erfahrung fällt nicht vom Himmel. Aufgabe von Theologen in einer mystischen Kirche ist es, zentrale Wahrheiten von Nebensächlichkeiten zu unterscheiden und den Fokus auf die zentralen Wahrheiten zu richten.

Stefan Zacharias hat 1993 beim ersten Treffen schwuler Theologen die WERKSTATT mit begründet und in den ersten Jahren betreut. Heute arbeitet er als Koordinator beim »Gay & Lesbian Switchboard« in Amsterdam.

Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: S.Zacharias@schorernet.nl.